Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374732

Nutzungsbedingungen

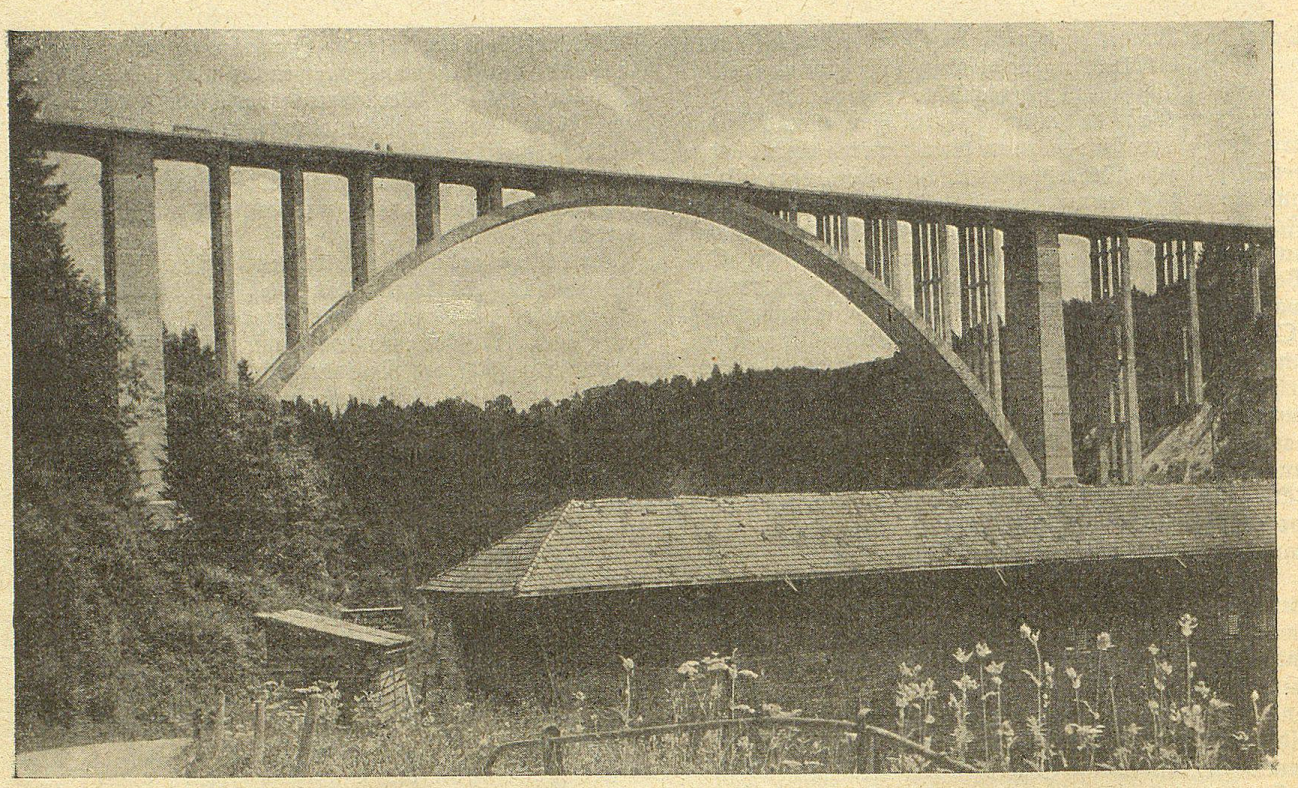
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



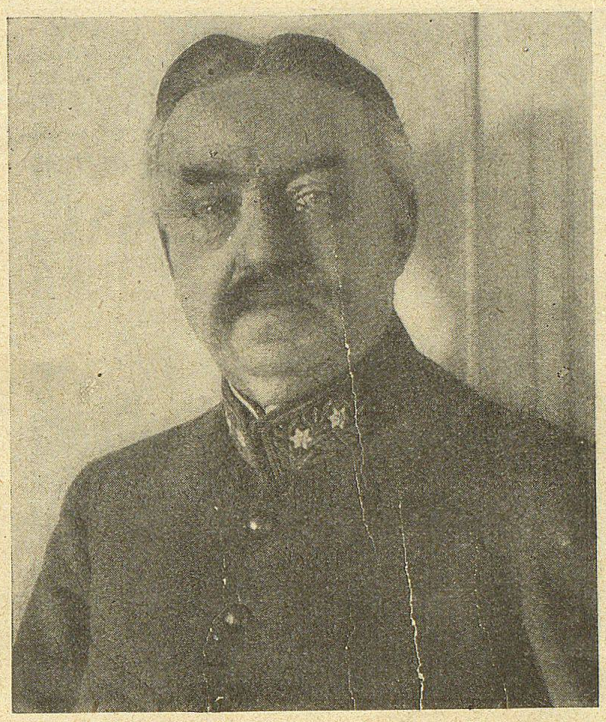
Die vollendete und im Herbst 1925 dem Verkehr übergebene neue Brücke über das Hundwilertobel. (Länge der Brücke 220 m, größte Spannweite des Bogens 105 m, Höhe der Brücke 74 m.) Im Vordergrund die alte hölzerne Brücke. Phot. Hauser, Trogen.

Des Kalendermanns Weltumschau.

Es war im Ganzen eine trübe, sonnenarme Zeit in der Natur seit der letzten Kalenderumschau. Nicht viel besser sah es bei den Staaten und Völkern aus, und jene Völker und Staaten der Welt wären an den Fingern einer Hand abzuzählen, die von sich sagen könnten, sie hätten seit dem Herbst 1924 eine glückliche und freudige Zeit erlebt. Freilich wenn wir den schweiz. Festkalender über diese Zeitspanne zu Rate ziehen, könnte man glauben, unsere liebe Schweiz wenigstens gehöre zu diesen Glücklichen; Fest reihte sich an Fest. Und doch gab es auch bei uns Sorge und Not, so viel Unzufriedenheit und innerliche Friedlosigkeit, daß auch der dichteste Flaggenwald diese grauen Gestalten nicht zu verhüllen vermocht hätte. Dennoch waren es nicht sie, die dem kurzen Zeitraum seit der letzten Umschau ihr Gepräge aufdrückten, sondern eine spätere Geschichte dürfte ihn vor allem als epochemachend in der Eroberung des unermeßlichen Reiches der Lüfte durch die Menschen bezeichnen. Denn in ihn fällt die Drei-Tagefahrt des neuen Riesen-Zeppelin über den Ozean nach der Hauptstadt der Vereinigten Staaten, fällt der Flug Amundsens von Spitzbergen nach dem Nordpol, fällt der kühne Rekognoszierungsflug unseres Mitbürgers Mittelholzer von der Schweiz nach Persien und über Persien. Das sind Ereignisse, deren gewaltige Auswirkungen wohl erst eine nächste Menschengeneration erleben wird, wie ja auch die Auswirkungen der Lokomotive nach den Versuchen mit den ersten vor hundert Jahren erst dem zweitfolgenden Geschlechte vor Augen traten. Aber die genannten Ereignisse haben uns doch eine Ahnung gegeben von den Verkehrsmöglichkeiten im Luftreich, von der Ueberwindung des Raumes und der Zeitersparnis in ihm, mit einem Worte von einem nie geträumten „sich näher und nahe Rücken" der entferntesten Gegenden und Völker. Wie klein ist doch die Erde geworden, nachdem die größten Ozeane, wenn ganze Kontinente sich in einigen Tagen per Luft überqueren lassen. Es war darum ein weltgeschichtlicher Moment, als Mitte Oktober 1924 Dr. Eckener mit seinem Zeppelin an dem dafür bestimmten Platze in der Nähe von Washington unter dem Jubel der Amerikaner sicher und glatt landete, ein weltgeschichtlicher Augenblick, als Amundsen mit seinem Flugzeug bis auf 87 Grad 22 Minuten in Nordpolnähe kam, den Nordpol damit buchstäblich zwar noch nicht erreichte, immerhin seine Erreichbarkeit per Flugzeug praktisch vor Augen führte. Die ganze zivilisierte Welt nahm Anteil an diesen beiden Fahrten und es ging wie Aufatmen durch sie als die kühnen Fahrer wohlbehalten zurückkehrten. Lag nicht in diesem Aufatmen, in dieser Spannung von Millionen aller Erdteile auch ein instinktives Menschheitsahnen vom Zukunftswerte dieser beiden Fahrten? Dabei dürfen wir aber den Persienflug unseres kühnen Mittelholzers ja nicht übersehen. Mit jenem ist der Luftverkehr mit Indien so gut wie gelöst. Und ist der Name Vasco da Gama unzertrennlich mit dem Schiffverkehr von Europa nach dem indischen Märchenreiche ver-

knüpft, so wird es in freilich bescheidenerem Maße der Name Mittelholzers mit dem künftigen europäisch-indischen Luftverkehr sein. Die drei genannten Fahrten zeigen uns auch, daß der Luftverkehr berufen ist, ein großer neuer Aktivposten in der Verkehrs- und somit auch in der Wirtschaftsbilanz der Menschheit zu werden. Sie hat deren bitter notwendig.

In der letztjährigen Umschau war bei Besprechung der Weltlage ausführlicher die Rede vom sogenannten Dawesplan, von seinem Inhalte und von den großen Hoffnungen, die an ihn geknüpft wurden; zwischen den Zeilen hatte aber auch die Befürchtung durchgeklungen, Deutschland möchte aller Ende und zwar zu seinem eigenen Unglück den Plan ablehnen. Diese Befürchtung hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Am 29. August 1924 hat der Reichstag nach zähem Widerstand der Rechtsparteien die zur Durchführung des Dawesplanes in Deutschland notwendigen Gesetze angenommen, womit der erste wirkliche Friedensvertrag aus dem Weltkrieg perfekt wurde. Die deutsche Regierung hat seither auch aufrichtig gehalten, was der Plan ihr bis zur Stunde auferlegte, welches ehrenvolle Zeugnis ihr der oberste Leiter der Kontrollstelle für Ausführung des Planes — ein Amerikaner — öffentlich ausgestellt hat. Bekanntlich setzt der Dawesplan die Wiedergutmachungspflichten Deutschlands im Rahmen des Möglichen und seiner Leistungsfähigkeit fest und damit bedeutet er faktisch die Lösung der Wiedergutmachungsfrage. Das ist aber nur ein Teil des ganzen großen Problems der Wiederherstellung einer geordneten und gesicherten Weltlage im Allgemeinen. Ebenso wichtig ist die Sicherheitenfrage, d. h. die Frage der Sicherung vor neuen europäischen Kriegen und in Verbindung damit die Schiedsgerichtsfrage, sowie endlich die Frage der allgemeinen Abrüstung. Eine Weile schien es, als ob es der Völkerbundsversammlung vom September letzten Jahres in Genf vorbehalten sei, diese letzteren Fragen gleichsam auf einen Schlag zu lösen. Es gelangte an ihr nämlich ein Vorschlag des tschechoslowakischen Außenministers Benesch zur Annahme, wonach alle Völkerbundsstaaten diese Sicherung garantieren, wobei der gleichzeitige Eintritt Deutschlands in den Völkerbund selbstverständliche Voraussetzung war, und sich zur schiedlichen Erledigung aller Differenzen verpflichten sollten, um darauf an die allgemeine Abrüstung heranzutreten. Der Vorschlag wurde in die Form eines Protokolls gekleidet, das den Namen Genferprotokoll erhielt. Es fand eine umso freudigere Aufnahme als die damals maßgebendsten Staatsmänner Europas daran mitgewirkt hatten. Noch keine Völkerbundsversammlung zuvor hatte eine gleich illustre Delegiertenschaft zu verzeichnen, ein gutes Dutzend Ministerpräsidenten und Außenminister waren dabei, darunter der französische und der englische, Herriot und Ramsay Macdonald, und zum Präsidenten dieser glänzenden Versammlung wurde fast einstimmig, nämlich mit 45 von 47 Staatenstimmen, ein Schweizer, Bundesrat Motta, erkoren, der diese Präsidentschaft mit wahrer Meisterschaft führte. Aber der stolze Hoffnungsflug mit dem Genferprotokoll sank bald nach der Genfertagung tiefer und tiefer. Vorab in England machten sich heftige Widerstände gegen eine Unterzeichnung des Protokolls geltend und als dann im Oktober die Regierung Macdonald einer konservativen Regierung in England Platz machen mußte, war von der englischen Unterschrift keine Rede mehr. Trotzdem war das Mühen nicht umsonst gewesen. Auch England fand, daß man um die Sicherheitenfrage nicht mehr herumkomme, nur verlangte es deren Lösung in einer präziseren und direkteren Weise, nämlich auf dem Wege eines Garantievertrages oder Garantiepaktes der direkt Beteiligten unter sich, d. h. in erster Linie England, Frankreich, Belgien und Deutschland, in zweiter Tschechoslowakei und Polen unter einer Art Ober- oder Uebergarantie des Völkerbundes. Seit Monaten schweben die Verhandlungen über einen solchen Pakt zwischen den Staaten. Noch gibt es zwar manchen Haken zu gräden, aber man scheint sich schrittweise näher und näher zu kommen. Manches hat sich auch ereignet, das als wesentliche Erleichterung der Lage bezeichnet werden kann, einzelnes Gegenteiliges leider auch. Zum ersteren ist der Weltfriedenskongreß in Berlin vom letzten Oktober zu rechnen, an dem der deutsche General Schönaich und der französische General Verraux Schulter an Schulter mitwirkten, ferner die Verständigung über die Hauptgrundlagen eines französisch-deutschen Handelsvertrages im gleichen Monate in Paris, wobei sowohl von Ministerpräsident Herriot wie vom Pariser deutschen Botschafter in Reden recht freundliche Töne angeschlagen wurden, weiter die Räumung bisher besetzter deutscher Gebiete von Seite der Franzosen und Belgier, so der Hafenanlagen von Mannheim und Karlsruhe in Baden, von Dortmund, Wesel und anderer Punkte im westphälischen Ruhrgebiet und bis gegen Neujahr dürfte wohl der Großteil des Ruhrgebietes geräumt sein. Das Erfreulichste aber ist, daß mehr als hundert angesehenste Männer der bürgerlichen Linken in Frankreich in einer

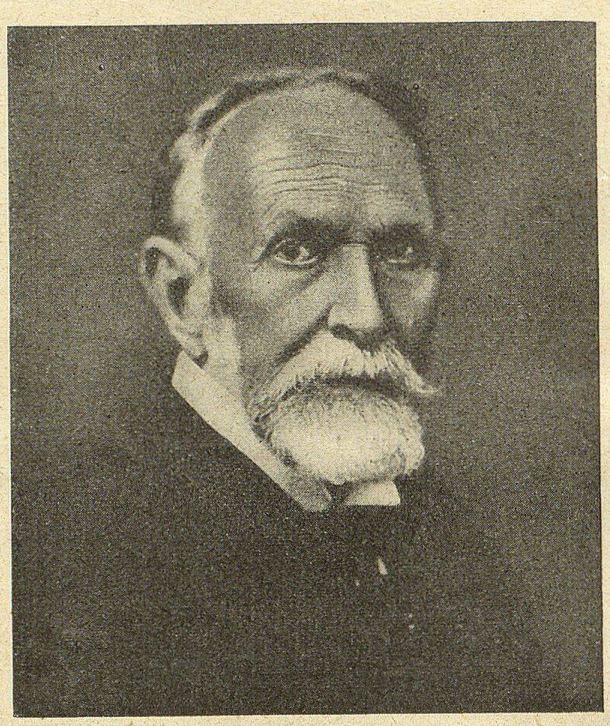


General Ulrich Wille †.

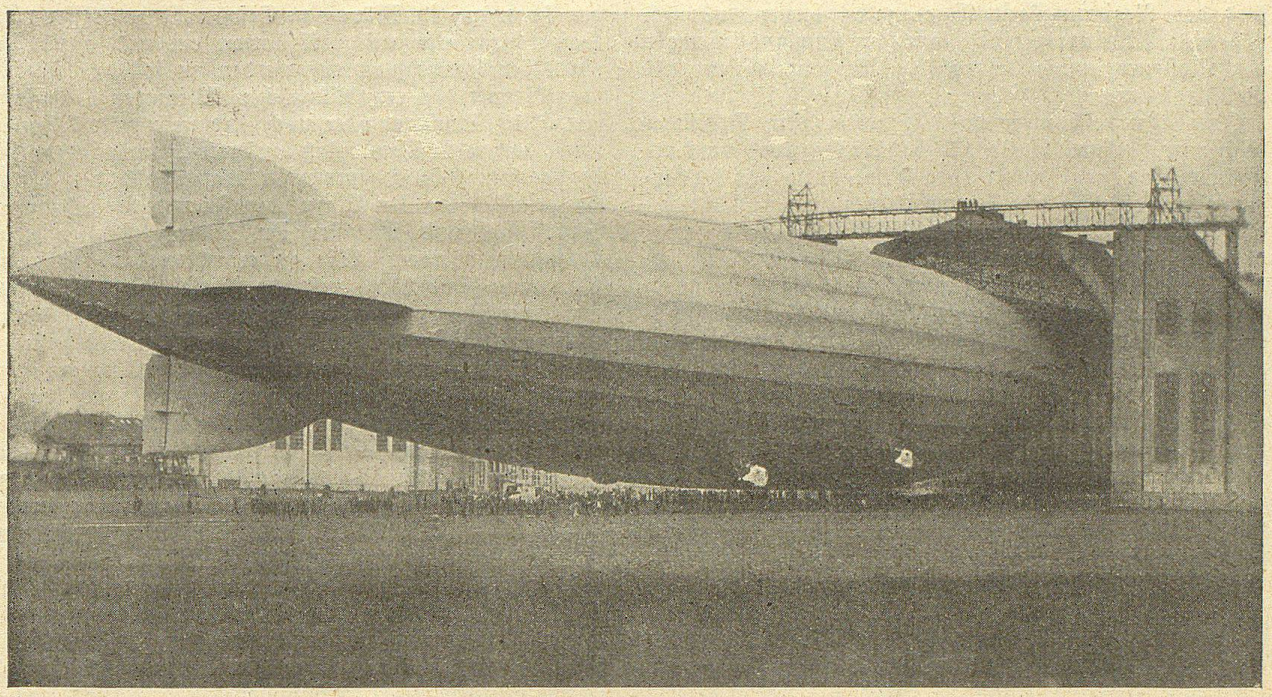
öffentlichen Erklärung sich für eine Revision des schwerwiegenden Satzes im Versailler Friedensvertrag aussprachen, in welchem Satze Deutschland als der allein Schuldige am Weltkrieg für alle Zeiten gebrandmarkt wurde. Wenn diese Erklärung zur Tat umgesetzt ist, würde dem Versailler Vertrag seine giftigste und vergiftendste Spitze genommen sein und der Weg zur Rückkehr zu einem verinnerlichten Friedenszustand zwischen den großen Völkern Westeuropas wäre gebahnt. Nun das Unfreuliche. Es kam der Bericht der alliierten Entwaffnungskontrollkommission voll Anklagen gegen Deutschland, daß es seinen Verpflichtungen betr. Entwaffnung und was damit zusammenhängt nur äußerst mangelhaft nachkomme und sich um diese Verpflichtungen auf alle mögliche Weise und mit allen nur denkbaren Manövern herumzudrücken suche. Wohl bestritt Deutschland die betr. Anschuldigungen mit allem Nachdruck; aber sie genügten für Frankreich und England, in Berlin erklären zu lassen, die fällig gewordene Räumung der Kölnerzone solange nicht vorzunehmen, bis Deutschland die von der Kontrollkommission konstatierten Verfehlungen in Entwaffnungssachen gut gemacht habe. Natürlich stieg nun darob den Deutschen das Blut in den Kopf. Aber die gegenseitige Annäherung ist glücklicherweise doch schon zu weit fortgeschritten, als daß derartige Differenzen neue Risse von Dauer schaffen könnten. Der englische Außenminister Chamberlain erklärte am 23. Juni im dortigen Parlament, er hoffe, daß auch die Kölnerzone bis September geräumt sein werde. Es geht immerhin vorwärts mit der Wiederherstellung geordneter normaler Zustände. Die bezügliche Bilanz seit der letzten Umschau lautet: 1. Lösung der Wiedergutmachungsfrage durch den Dawesplan, 2. Aussicht auf das baldige Zustandekommen eines Garantie- und Schiedspaktes, 3. bevorstehender Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, 4. fortschreitende Räumung der besetzten Gebiete, 5. verstärkte Aussichten auf allgemeine Abrüstung, 6. Aussicht auf Revision bezw. Ausmerzung der vergiftenden Kriegsschuldklausel im Versailler Vertrag von 1919. Gewiß ein erklecklicher Fortschritt innert Jahresfrist, wenn auch unter schrecklichen Mühen. Zeigte es sich während des Krieges, daß es gar nicht so schwer ist, die Menschheit und all ihr Gut zu vernichten, so nachher, daß es aber unendlich schwer hält, das zu Boden getretene wieder aufzurichten. Weiter zeigt sich immer mehr und mehr, daß man bei allen großen Fragen nicht um den Völkerbund herumkommt und daß dieser mit jedem Jahr mehr Weltnotwendigkeit ist, wobei auch lehrreich ist, daß so tiefgreifende Regierungswechsel wie in Frankreich und England seit der letzten Umschau am Völkerbund spurlos vorübergegangen sind.

* * *

Damit ist man bei den Einzelstaaten angelangt. Zuerst Frankreich. Kaum daß die letzte Umschau Herriot als neues Regierungshaupt der Franzosen begrüßte, hat die jetzige seine Regierung auf dem Friedhof zu suchen. Der trotz gewissen Fehlern großgesinnte und großzügige Staatsmann ist nicht über außenpolitische Fragen, sondern über innenpolitische Schwierigkeiten gestürzt. Diese waren für ihn schon von Anfang an sehr groß, weil seine Regierung für eine Mehrheit im Parlament auf die Unterstützung der Sozialisten angewiesen war, die einen zusehends höheren Preis für diese Unterstützung forderten, wie das so Sitte ist bei ihnen, übrigens auch bei anderen Leuten. Dazu sank der französische Franken immer mehr; die Finanzlage des Staates wurde immer drückender, die Forderungen der verbündeten Sozialisten immer ausschweifender, ohne daß Herriot den Mut fand, kategorisch abzuwinken, was das Vertrauen des rechten Flügels seiner Anhänger erschütterte. Herriot glaubte, was andere vor ihm auch schon, nämlich mit einem Kulturkampf sich aus der Sackgasse retten zu können, machte sich aber damit nur neue Feinde, ohne seine Freunde zu mehren. Als dann auch noch allzugewogte Manöver seines Finanzministers Clementel bei der Bank von Frankreich zur Stützung des Frankenkurses ruchbar wurden, fiel zunächst dieser, ein paar Tage darauf, am 10. April, die ganze Regierung Herriot. Der Präsident der Republik, Doumergue, beauftragte seinen Nebenbuhler bei der Präsidentschaftswahl vom Jahre zuvor, Painlevé, mit der Bildung eines neuen Ministeriums, was diesem auch rasch gelang. Drei Namen drückten der neuen Regierung den Stempel auf, einmal Painlevé selber, der neben dem Ruf eines außergewöhnlich fähigen Staatsmannes auch noch denjenigen eines hervorragenden Gelehrten besitzt, sodann Briand als Außenminister, der den Ruf des gewiegtesten Außenpolitikers Frankreichs nicht zu Unrecht genießt, und endlich Caillaux als Finanzminister, der bei der Mehrzahl der Franzosen als der einzige gilt, welcher die kranke Finanzlage von Staat und Land wieder heilen könnte. In der Tat drei Glanznamen, und doch wird es die Regierung Painlevé noch schwerer haben als ihre Vorgängerin. Auch sie ist bis auf weiteres auf die Unterstützung der



Carl Spitteler †.



Amerika-Zeppelin Z. R. III. beim erstmaligen Verlassen seiner Halle in Friedrichshafen.

Sozialisten angewiesen, findet aber eine solche weit schwerer als Herriot, einmal weil Painlevé ohnehin um eine Nuance mehr nach rechts orientiert ist und sodann weil der „Kapitalistengötti" Caillaux und die Sozialisten einander nicht schmecken können. Rechnet man dazu noch die Schwierigkeiten, die die wilden Kabylenstämme im marokkanischen Rifgebiete unter ihrem Häuptling Abd-el-Krim den Franzosen bereiten, so muß man schon sagen, daß die Chancen für eine längere Lebensdauer der Regierung Painlevé verzweifelt klein sind, es müßten denn Zeichen und Wunder geschehen. Man begreift die Franzosen, daß sie aus ihrer jetzigen drückenden Finanzlage herauswollen, aber eine Vermögensabgabe, die die Sozialisten vorschlagen, genügt hiefür nicht, da brauchte es ein anderes, nämlich gründliche militärische Abrüstung. Dann bekommt Frankreich amerikanische Finanzhilfe soviel es nur will.

Auch England hatte seinen Regierungswechsel, nur noch viel gründlicher als Frankreich; denn dort handelte es sich um einen eigentlichen Systemswechsel, hier aber nicht. Fast gleichzeitig rief das Schicksal Herriot und Macdonald an die Regierungsleitung ihrer Länder, zwei vielfach geistesverwandte Naturen, beide von ausgesprochen sozialer Prägung, beide aufrichtige Freunde der Völkerversöhnung, beides Männer einer aufrichtigen Internationalität, die wohl den glänzendsten Ausdruck in ihren Reden an der letzten Genfer Völkerbundsversammlung vom September fand. Aehnlich waren auch die Schwierigkeiten, denen beide von Anfang an gegenüber standen. Brauchte der Radikale Herriot die Unterstützung der Sozialisten für eine Mehrheit im Parlament, so der Arbeiterparteiler Macdonald diejenige der Liberalen. Und wurden jenem seine sozialistischen Kartellgenossen zum Verhängnis, so diesem seine liberalen, wozu sich bei ihm noch der Fehler einer ganz unbegreiflichen Vertrauensseligkeit gegenüber den gefährlichen Sowjetherrschaften in Moskau gesellte. Schon kurz nach den Genfer Triumphen, d. h. im Oktober, kam Macdonald in Minderheit im Parlament und hatte die Demission seiner Regierung einzureichen, um auf dem Wege von Neuwahlen ins Parlament die Vertrauensfrage beim Volke zu stellen. Am 29. Okt. beantwortete das englische Volk die Vertrauensfrage zu Ungunsten Macdonalds und wählte in erdrückender Mehrheit Konservative ins neue Parlament. Die Hauptgeschlagenen bei diesen Wahlen waren aber die Liberalen, die eine fast vernichtende Niederlage erlitten, während die Arbeiterpartei wohl eine Reihe Sitze verlor, aber nicht allzuviel Stimmen einbüßte. Der König betraute, gestützt auf das Wahlresultat, den Konservativen Baldwin, den Vorgänger Macdonalds, wieder mit der Bildung einer Regierung, die dieser aus den tüchtigsten Männern seiner Partei zusammensetzte, und England segelt jetzt wieder im konservativen Kurs. Die neue Regierung hat auch ihre schweren Sorgen nach Außen und Innen. In Indien gährt es immer ärger; in China ist eine große antienglische Bewegung ausgebrochen; in Aegypten-Sudan ist zwar die Lage wieder etwas ruhiger geworden, aber zufriedenstellend für England ist sie noch lange nicht; im Innern aber ist die Arbeitslosigkeit in den Industrien noch immer sehr groß und die vom neuen Handelsminister eingeführten Seiden- und Stickereizölle helfen dagegen garnichts, wenn sie auch unsere Seiden- und Stickereiindustrie noch so hart treffen. Um nochmals auf Macdonald zurückzugreifen, scheint ein Werk seine Regierung zu überdauern, nämlich die Wiederherstellung eines besseren Vertrauensverhältnisses zwischen England und Frankreich. Eines konnte die englische Arbeiterpartei

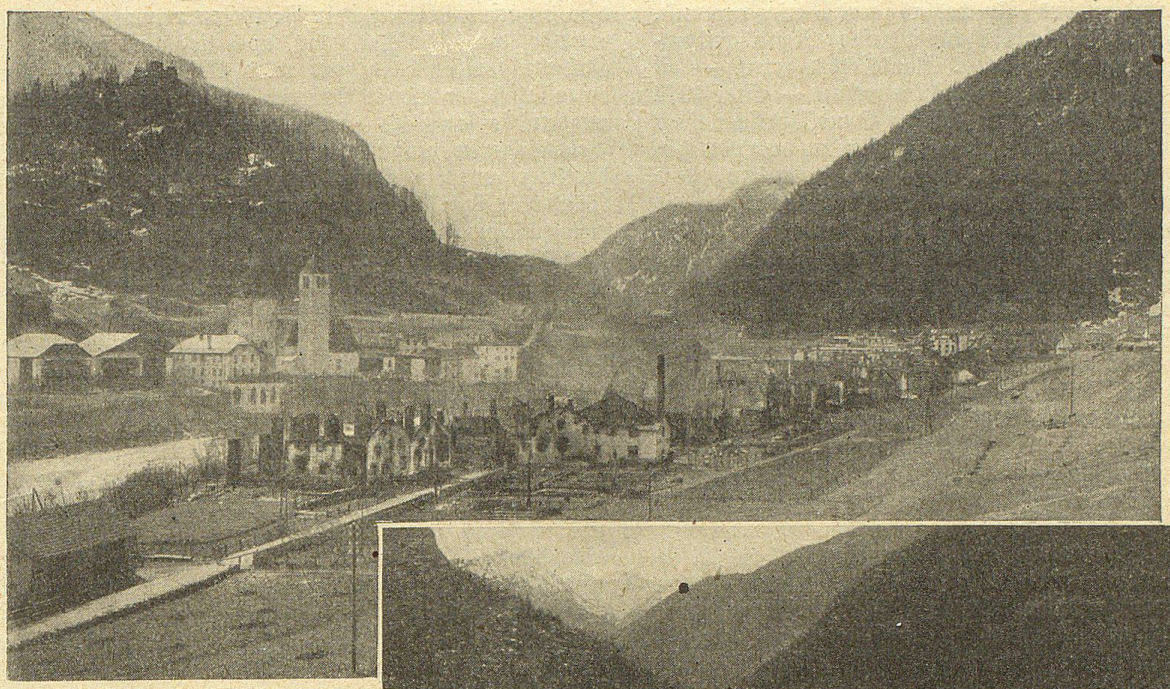
aus der Regierungszeit Macdonalds lernen, nämlich daß eine Arbeiterregierung auch in England niemals als Klassenregierung lebensfähig ist, sondern nur als Volksregierung.

Italien steht mehr denn je unter dem Regiment Mussolini. Eine Weile schien dasselbe zwar stark erschüttert und zwar infolge der Ermordung des hervorragenden sozialistischen Kammerabgeordneten Matteotti angeblich durch Mörder, die Mussolini recht nahe standen. Die Lage wurde dadurch nicht gebessert, daß bald darauf der faszistische Abgeordnete Casalini durch den angeblichen Anarchisten Corvi ums Leben gebracht wurde. Aber die harte Faust Mussolinis wurde auch dieser Schwierigkeiten Herr. Als die Opposition gegen ihn in der Kammer zu streiken beschloß und von den Sitzungen fernblieb, warf ihr Mussolini Anfangs Januar den Fehdehandschuh hin und seither wird alles, was sich gegen den Diktator und die Faszisten auflehnt, gleichviel in Wort oder Schrift, in Vereinen oder Versammlungen einfach niedergestampft. Wohl klagen die oppositionellen Politiker über die Erdrosselung des freien Wortes und der parlamentarischen Rechte, über die Hinmeuchelung der Presse- und Versammlungsfreiheit. Einen besonderen Eindruck erreichen sie damit beim Volke nicht, das mit dem Mussoliniregiment im ganzen zufrieden zu sein scheint, weil man unter ihm wieder ruhig und gesichert seinem Erwerb obliegen und sein tägliches Brot wieder verdienen kann. Darum ist Mussolini auch jetzt noch der gefeierte Mann und gar viele halten zu ihm, obwohl sie seiner Regierungsmethode abhold sind, weil sie sich sagen: Immer noch besser Mussolini am Ruder als die Opposition und ihre Politiker. Ihm droht nur eine Gefahr, die darin bestände, daß die italienische Lire noch weiter sinkt als dies jetzt schon der Fall ist. Solange aber Mussolini den Italienern recht ist, kann er dies uns Schweizern auch sein, denn er ist ein Freund der Schweiz, was man nicht von allen Italienern sagen kann. Interessant: wie die Abneigung des Volkes gegen die Politiker früheren Schlages Mussolini in Italien hält, so die gleiche Abneigung in Spanien den dortigen Diktator, Marschall Primo di Rivera.

Eine ungemein bewegte Zeit hat Deutschland hinter sich. Schon im Oktober löste Reichspräsident Ebert auf Antrag von Reichskanzler Dr. Marx den Reichstag auf, der kaum vier Monate zuvor gewählt worden war, weil sich mit ihm auch mit dem besten Willen nicht regieren ließ. Am 3. Dezember fanden die Neuwahlen statt. Hauptmerkmal derselben war ein starker Rückgang der extremsten Parteien links und rechts, der Komunisten und Völkischen, an Sitzen und Stimmenzahlen; die Hauptgewinner waren links die Sozialisten mit 131 Mandaten und rechts die Deutschnationalen mit 111 Mandaten. Gefreut war aber auch dieser Wahlausfall nicht, wenigstens nicht vom Standpunkt der Schaffung einer starken und verständigen Mehrheit; der so hochverdiente Reichskanzler Dr. Marx hatte denn auch als solcher Dr. Luther Platz zu machen, der so ziemlich in den Geleisen des ersteren weiter kutschierte. Kaum daß die Reichstagswahlstürme sich etwas geglättet hatten, starb am 28. Februar der besonnene und maßvolle, aber auch kluge und gesetzte Reichspräsident Friedrich Ebert, für den schon am 29. März eine Ersatzwahl zu treffen war. Sofort setzte eine riesige Agitation ein und anfänglich schien der Hauptschlachtruf werden zu sollen: Freund oder Gegner der republikanischen Weimarer Verfassung von 1919. Nachdem aber nach und nach volle 7 Kandidaten auf dem Kampfplatz auftraten, versplitterte sich der geistige Kampf, immerhin traten als die beiden Hauptkandidaten Dr. Marx, der Freund der Weimarer Verfassung, und Minister Dr. Jarres, Gegner dieser Verfassung, hervor. Wie zu erwarten kam im ersten Wahlgang keine Wahl zustande, soviel ging aber aus ihm hervor, daß wenn im zweiten wieder Jarres und Marx einander gegenüberstehen würden, der letztere siegte. Darum suchte man rechts einen zügigeren neuen Kandidaten und schob Jarres beiseite. Man fand ihn im Feldmarschall Hindenburg, der auf vieles Drängen hin die Kanditatur annahm. Der 78jährige Marschall, der Sieger in größten Schlachten der Weltgeschichte, ging auch als Sieger aus der unblutigen Wahlschlacht hervor, indem er auf ca. 26 Millionen Wählende rund eine Million Stimmen mehr machte als Marx. Hindenburg verdankte seinen Sieg den monarchistischen Katholiken in Bayern, Rheinland und Westphalen, die lieber dem protestantischen Monarchisten Hindenburg als dem kathol. Demokraten Dr. Marx stimmten. Der alte Marschall selber bereitete seinen Wahlmachern bald nach seiner Wahl eine erste herbe Enttäuschung, indem er die ihnen verhaßte Weimarer-Verfassung ausdrücklich beschwor und dazu noch mit einem religiösen Gelöbnis als Zusatz. Wohl hatte die Wahl Hindenburgs anfänglich eine eigentliche Enttäuschung in weiten deutschfreundlichen Kreisen außerhalb Deutschlands verursacht. Heute bricht sich dagegen die Einsicht mehr und mehr Bahn, daß mit Hindenburg für die Weltlage das bessere Teil erkoren wurde, indem durch diese Wahl der Stachel der Intransigenz seines Lagers gegen eine verständige Wiederaufrichtungs- und Versöhnungspolitik die bisherige Schärfe verlieren muß und verloren hat; das Marx-Lager aber bleibt einer letzteren Politik ohnehin treu. Hocherfreulich bei der Präsidentenwahl war auch die vernichtende Niederlage, die General Ludendorff und seine ganze unselige Scharfmachersippe dabei erlitt. Die Herrschaften haben sogar in Bayern jedes Volksvertrauen eingebüßt, was nicht zuletzt das Verdienst der klugen und festen Politik des jetzigen Ministerpräsidenten Dr. Held ist.

Im benachbarten Oesterreich hat sich ebenfalls ein Regierungswechsel ereignet. Wohl genas der geniale Bundeskanzler Seipel in fast wunderbarer Weise von der schweren Verwundung, die ihm das schändliche Attentat letztes Jahr zugefügt hatte; er fühlte sich aber doch zu geschwächt, die schwere Bürde des Kanzleramtes weiter zu tragen. An seine Stelle wurde der Salzburger Advokat Dr. Ramek zum Bundeskanzler gewählt und der auch in der Schweiz bestbekannte Dr. Heinrich Mataja übernahm das Außenministerium. Die Schweiz unterhandelt gegenwärtig mit Oesterreich und der Tschechoslowakei über neue Handelsverträge, leider bisher mit sehr wenig Erfolg. Warum? Weil uns noch immer die richtige scharfe Verhandlungswaffe fehlt, d. h. ein auf die neuesten Verhältnisse zugeschnittener Generalzolltarif.

Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten die allgemeinen Wahlen abzuwickeln. Am 4. Nov. letzten



Oben: Das Dorf Süs im Engadin mit dem abgebrannten Dorfteil rechts vom Inn.

Unten: Das Dorf Süs vor dem Brande

Jahres hatten die dortigen Bürger den Präsidenten und Vizepräsidenten des Riesenstaates zu wählen, ferner die Gouverneure oder Regierungspräsidenten von 35 Einzelstaaten und endlich die Vertreter ins Repräsentantenhaus und 1/3 der Senatoren, welche Kammern ungefähr dem Nationalrat und Ständerat bei uns entsprechen. Als Präsident wurde mit erdrückender Mehrheit der bisherige, Coolidge, gewählt, ein ehrenfester, gescheiter und wohlwollender Staatsmann, aber jeder Zoll Amerikaner, als Vizepräsident General Dawes, der Verfasser des berühmten Dawesplanes. Der Gegenkandidat von Coolidge war der Senator La Follette; der Tod hat ihn im Monat Juni dem politischen Getriebe auf Erden für immer entrückt.

Sowietrußland ist noch immer der große Friedhof, zu dem die Bolschewiken das reiche Land gemacht haben; dabei wird aber sein Einfluß im nahen und fernen Orient von Jahr zu Jahr größer, nachgerade unheimlich groß, und es wächst sich zum Wühlzentrum aller Länder aus. Wo immer jetzt eine richtige Teufelei auf Erden losbricht, hat sicher Sowietrußland einen Finger darin, so bei den jüngsten Unruhen in China, bei den Kabylenaufständen in Marokko, bei den furchtbaren Attentaten in Bulgarien usw.

Noch hätte der Kalendermann gar manches von auswärts zu berichten; aber ein klein wenig Raum soll doch auch noch unseren eigenen vaterländischen Dingen gewahrt bleiben. Besonders wichtige Ereignisse haben sich zwar bei uns seit der letzten Umschau keine zugetragen. Immerhin war die Verwerfung der Initiative Rothenberger am 24. Mai, die mit 390,129 gegen 282,527 Stimmen und 16 gegen 6 Standesstimmen erfolgte, insofern ein erfreuliches Ereignis, als mit Annahme dieser gewiß gutgemeinten Initiative eine Lösung der so dringend notwendigen Alters- und Hinterbliebenenversicherung gründlich verfuhrwerkt worden wäre. Umsomehr haben aber Gegner und Freunde der Initiative die erhöhte Pflicht, alle Kräfte dafür einzusetzen, daß der von den eidg. Räten ausgearbeitete und angenommene Verfassungsartikel für die Sozialversicherung, der am ersten Sonntag im Dezember, am Sankt Nikolausentag, zur Abstimmung kommt, eine Mehrheit im Volke und bei den Ständen findet. Erfreulich ist sodann, daß der Schweizerfranken in der ganzen Welt wieder den Goldstand erobert hat, daß unsere Bundesfinanzen dem Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben nahegerückt sind, daß wir ferner 1927 voraussichtlich mit einer systematischen und vom Budget unabhängigen Staatsschuldentilgung beginnen können und daß endlich der Staatskredit des Bundes im In- und Auslande wohl nie fester war als gegenwärtig, was alles man nicht zuletzt der überlegenen Finanzpolitik des gegenwärtigen

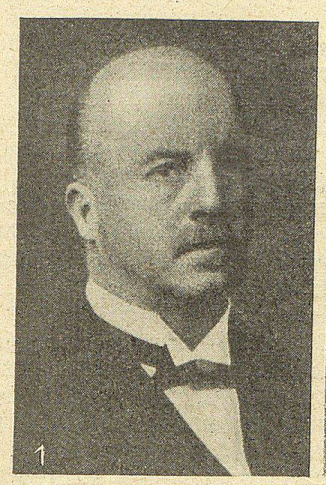
eidg. Finanzdirektors, Bundespräsident Musy, verdankt. Ein besonderes Gewicht ist auf die eidg. Staatsschuldentilgung zu legen. Die eidg. Staatsschuld betrug — die Schuld der Bundesbahnen nicht gerechnet — Ende 1924 2304 Millionen Franken, so daß der Bund jährlich nahezu 100 Millionen Franken nur an Zinsen zu bezahlen hat, ein Zustand, der auf die Dauer zum Hemmschuh jeder fortschrittlichen Entwicklung unseres Bundeswesens würde. Der kommende letzte Sonntag im Oktober bringt die Erneuerungswahlen in den Nationalrat, im Dezember kommt dann der oben erwähnte Versicherungsartikel zur Abstimmung und im Frühjahr 1926, der ebenfalls hochwichtige Getreideversorgungsartikel und im Sommer endlich voraussichtlich das eidg. Besoldungsgesetz. Es ist also reichlich viel Werch an der Kunkel für unsere lieben Schweizermannen. Bitter wehe tut, daß in einzelnen Landesgegenden die Wirtschaftskrise neuerdings scharfe Formen angenommen hat.

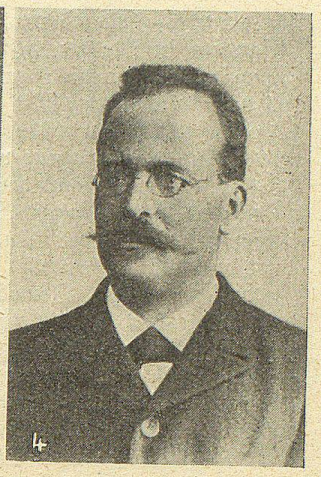
In der Erinnerung haften auch noch vier Elementarereignisse, die sich seit der letzten Umschau ereignet haben. Am 24./25. September wurde ein großer Teil des Tessin von schwersten Unwettern heimgesucht, die vielerorts Ueberschwemmungen mit verheerenden Verwüstungen im Gefolge hatten. Am härtesten wurde das bei Locarno ausmündende Maggiatal und das schöne Dorf Someo in demselben getroffen. Am Abend des 24. September lösten sich zwei Rüfenen oberhalb des Dorfes los und verschütteten ganze Teile desselben; nicht genug damit, traten auch die zwei Wildbäche, die das Dorf durchfließen und die Maggia über die Ufer, überschütteten weite Felder und Wiesen mit Steingeröll und wetteiferten in blinder Zerstörungswut mit den Rüfenen. Ueber 20 Häuser wurden zerstört, große Strecken Kulturboden ruiniert und — was das Schlimmste — 10 Personen kamen bei der Katastrophe ums Leben. — Am 8. und 11. November rissen zwei gewaltige Felsstürze bei Mühlehorn die Eisenbahnanlage Weesen-Sargans in den Walensee und unterbrachen den Verkehr auf der Strecke Zürich-Chur für längere Zeit. Ein Glück, daß kein Eisenbahnzug die Stelle während der Katastrophe passierte, sonst wäre namenloses Unheil entstanden. — Am gleichen Tage wurde der zur Gemeinde Brigels im Bündner Oberland gehörende Weiler Danis (180 Einwohner) fast zur Hälfte durch eine Feuersbrunst zerstört. Am schwersten aber ist das stattliche Dorf Süs, das so malerisch bei der Einmündung der Flüelastraße in die Unterengadinerstraße liegt, heimgesucht worden. Am Sonntag nach Ostern, den 19. April, verwandelte dort ein Riesenbrand 44 Wohnhäuser und 43 Ställe zu Ruinen (siehe Bild). Viel Unglück. Aber als Lichtschimmer breitete sich die eidgenössische Bruderliebe darüber, die sich auch da wieder in alter schöner Art in allen Gauen des Vaterlandes regte, um Wunden zu heilen, die unverschuldetes Unglück schlug.

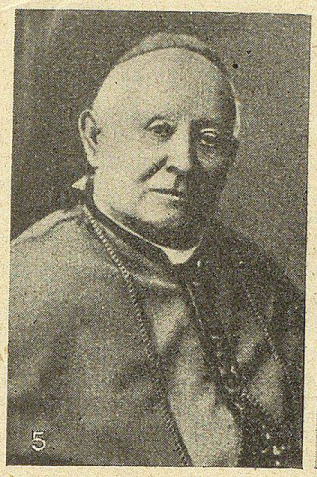
Der letzte Abschnitt der Umschau soll wie üblich lieben Toten gelten. Gar mancher hochverdiente Eidgenosse ist seit der letzten zu den Vätern versammelt worden. So aus dem Reiche der hehren Dichtkunst Carl Spitteler und Isabella Kaiser. Mit dem Baselländer Spitteler, der Ende letzten Jahres fast 80jährig in Luzern starb, ist einer der größten Schweizerdichter aller Zeiten und einer der bedeutendsten deutschsprachigen der Gegenwart von hinnen geschieden, kein Volksdichter zwar — die Gemeinde, die seine Werke las, noch liest und versteht, ist verhältnismäßig klein und wird klein bleiben — aber einzelne seiner Werke werden bestehen und bewundert werden, so lange es eine deutsche Sprache gibt. Eine Volksdichterin und Volksschriftstellerin und dies in deutscher und in französischer Sprache war dagegen Isabella Kaiser, die in ihrer Bürgergemeinde Beckenried in Nidwalden im Alter von 62 Jahren starb. Sie war die ausgesprochene Dichterin der Frauenwelt, wie sie selber eine von Poesie verklärte und umklärte Frauenseele war, die vor allem ihr Geschlecht in ihren Bann zwang. Es gibt wohl nur wenige Frauen und Männer in der Schweiz, die nicht ein Erzeugnis ihrer Muse gelesen haben, wenn vielleicht auch nicht einen Buchroman, so doch ein Gedicht, eine Kalendergeschichte oder eine Feuilletonskizze in einer Zeitung. Wandelte Spitteler in seinen Dichtungen einsam auf Höhenpfaden, fernab vom Alltag der Menschen, so trat Isabella Kaiser wie das „Mädchen aus der Fremde" in Schillers Gedicht unter diese, jedem eine holde Blume reichend. Eines war ihnen gemeinsam: beide hatten viel Leid und viel Leiden auf dem Lebenswege.

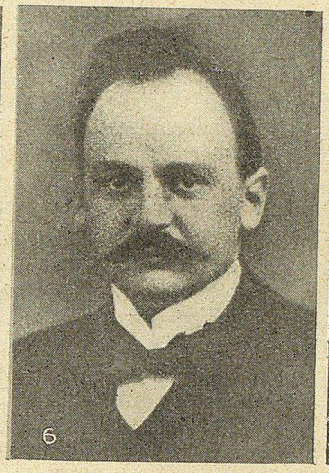
Die Katholiken des Bistums Basel-Solothurn trauerten um den Hinschied ihres greisen Bischofs Dr. Jakobus Stammler von Bremgarten (Aargau), der am Ostermontag im Alter von 85 Jahren starb. Zuerst in der ländlichen Seelsorge als Bauernkaplan und Bauernpfarrer tätig, kam er 1876 als katholischer Pfarrer nach Bern, wo er nicht nur als trefflicher Seelsorger sich auszeichnete, sondern sich auch um die schweiz. kunsthistorische Forschung in einer Weise verdient machte, daß ihm die Anerkennung nicht bloß der bundesstädtischen Fachkreise, sondern der schweizerischen überhaupt zuteil wurde. 1906 zum Bischof von Basel gewählt, stand er dem größten Bistum der Schweiz mit seinen 430 Pfarreien und 700,000 Gläubigen in vorbildlicher Weise als Oberhirte vor.

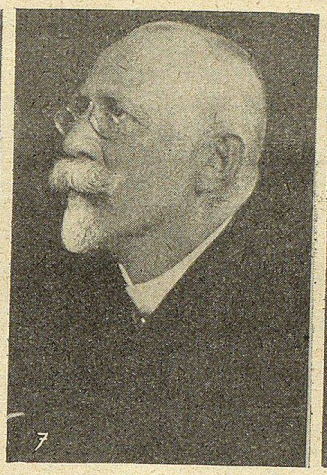
Reiche Ernte hielt der Tod in den Kreisen der hohen und höchsten Landesmagistratur. Es seien genannt Weltpostdirektor a. Bundesrat Decoppet, Bundesrichter Perrier, Minister Mengotti, die Nationalräte Scheidegger, Caflisch, Müller und Frey, Ständerat de Montenach und Bundeskanzler Steiger. Alt Bundesrat Decoppet von Yverdon (geb. 1862) verdiente seine staatsmännischen Sporren zuerst als Regierungsrat seines Heimatkantons Waadt. 1900 in den Nationalrat gewählt, schwang er sich rasch zum Führer der einflußreichen waadtländischen Deputation in den eidg. Räten auf, die ihn 1912 als Nachfolger Ruchets in den Bundesrat beriefen, in dem er sich besonders als eidg. Militärdirektor während des Weltkrieges auszeichnete, vor allem auch durch eine wahrhaft staatsmännische Unparteilichkeit, unbekümmert darum, daß ihm diese den Zorn chauvinistischer Köpfe unter seinen engern Landsleuten eintrug. Bei Decoppet kam der Schweizer und Schweizerpatriot auch in jener so kritischen Zeit vor dem Welschen. 1920 trat er infolge Wahl zum Weltpostdirektor aus dem Bundesrat. Im ersteren Amte ist nunmehr der Tessiner Staatsmann Garbani-Nerini sein Nachfolger geworden. In Bundesrichter Perrier verliert das Bundesgericht einen verdienten Veteranen, in Minister Mengotti — einem

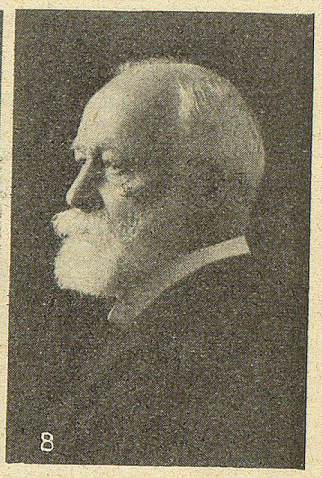


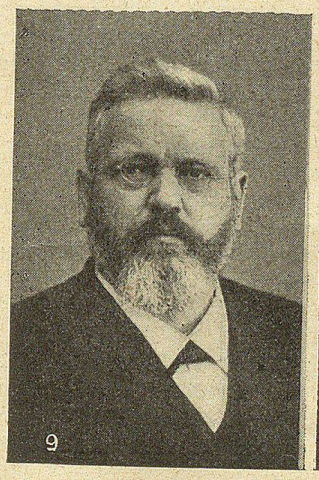


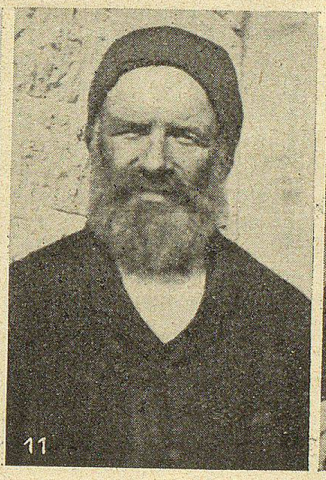


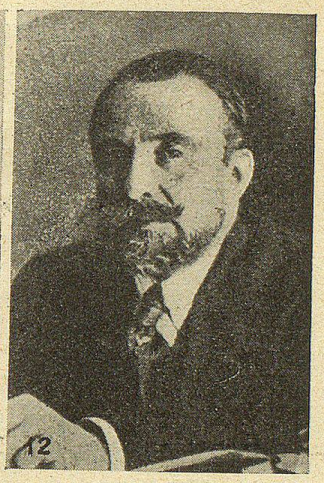












1 Bundeskanzler Dr. A. Steiger †, Bern; 2. Oberstkorpskommandant Paul Schießle †, Chur; 3. alt Nationalrat Jakob Scheidegger †, Bern; 4. Nationalrat A. Castisch †, Flerden; 5. Bischof Dr. F. Stammler †, Solothurn; 6. Prof. Dr. E. Hedinger †, Zürich; 7. Nationalrat Dr. Alfred Frey †, Zürich; 8. Max Hoffmann-Zellweger †, St. Gallen; 9. Nationalrat K. Müller †, Luzern; 10. Nationalbankdirektor Burkhardt †, Zürich; Säntiswart Bommer †, Appenzell; 12. Minister Alfred Mengotti †, schweiz. Gesandter in Madrid.

Puschlaver — die Schweiz ihren ungemein tüchtigen Gesandten in Madrid, dessen Dienstwilligkeit gegenüber Schweizern, die in die spanische Hauptstadt kamen, eigentlich vorbildlich war. Mit dem Berner alt Nationalrat Scheidegger ist einer der Bahnbrecher der neuzeitlichen schweiz. Gewerbebewegung vom Schauplatz des Lebens abgetreten, ein einst führender Mann im schweiz. Gewerbewesen und Gewerbeverein, während in Nationalrat Caflisch (geb. 1857) die Bündner Bauernsame den Verlust eines unermüdlichsten und gewiegtesten Vertreters ihrer Interessen beklagt. Obwohl akademisch gebildeter Jurist und als solcher längere Zeit Mitglied der Bündner Regierung kehrte er wieder zum bäuerlichen Gewerbe zurück und war glücklich, wenn er etwas für die schweizerische Bauernsame in Bern erreichen konnte. In Caflisch steckte etwas währschaft Alt-Bündnerisches. Der allzufrühe Tod von Nationalrat und Obergerichtspräsident Kaspar Müller von Luzern hat den Nationalrat eines seiner wissenschaftlich höchststehenden und in allen Rechtsfragen kompetentesten Mitglieder, den Kanton Luzern einer wahren Zierde seiner Rechtssprechung beraubt, das Gesamtvaterland eines edelsten und besten Sohnes. Dem Freiburger Ständerat de Montenach (geb. 1864) sei die Palme eines verdienstvollsten Förderers des schweiz. Heimatschutzes geweiht. Der dahingeschiedene Bundeskanzler Steiger war ein Getreuer unserer hohen Bundesbureaukratie, der sich mit Recht stets des vollen Vertrauens seiner vorgesetzten Behörde, des Bundesrates, erfreute.

Handel, Industrie und Finanz unseres Landes haben drei ihrer Wägsten und Besten zu betrauern mit dem Tode von Generaldirektionspräsident Burckhardt von der Nationalbank, von Max Hoffmann-Zellweger, St. Gallen, und Nationalrat Dr. Alfred Frey in Zürich. Der Basler Burckhardt (geb. 1867) hatte in seinem Fache von der Pike auf gedient und das richtige Bankierblut in seinen Adern, und wenn die Schweiz. Nationalbank dem Bund und der schweizer. Volkswirtschaft sowohl während des Krieges als in der darauffolgenden furchtbaren Wirtschaftskrise so gewaltige Dienste leisten konnte und leistete, so war dies zu einem schönen Teil auch sein Verdienst. Max Hoffmann-Zellweger (geb. 1852) war nicht bloß der geniale Chef einer der größten und ältesten Weltfirmen der ostschweizer. Stickerei, sondern ein führender Mann dieser Industrie in guten und bösen Tagen überhaupt, wie sie seit Jakob Steiger-Meyer in Herisau wohl keinen mehr besaß. Das Gedeihen der Stickerei, aller ihrer Zweige und aller ihrer Hilfsindustrien, ihre fachliche und geschäftliche Hebung war ihm Herzenssache. Als der einst so mächtige „Stickereiverband für die Ostschweiz und Vorarlberg" auf der Höhe seines Wirkens stand, war Max Hoffmann einer der autoritativsten Köpfe in demselben. Dem Kaufmännischen Direktorium St. Gallen gehörte er lange Zeit als eines seiner kompetentesten Mitglieder an, wie auch sein Wort als Delegierter des Bundesrates an verschiedensten Wirtschaftskonferenzen stets große Beachtung fand. Der Kalendermann ehrte aber im Verblichenen neben dem großen industriellen Führer auch den wahrhaft edeln und hochsinnigen Menschen, der Hoffmann allezeit war. Mit dem Tod von Nationalrat Dr. Alfred Frey in Zürich haben Handel und Industrie der Gesamtschweiz ein überragendes geistiges Haupt verloren. Als blutjunger Jurist wurde er 1882 zum ersten Sekretär des Vororts des Schweiz. Handels- und Industrievereins berufen und machte als solcher seine praktische Schule unter dem damaligen Vorortspräsidenten, dem unvergeßlichen Zürcher Nationalrat Cramer-Frey, rückte 1900 zum Vizepräsidenten und 1913 zum Präsidenten des Vorortes vor; dem Nationalrate gehörte er seit 1900 an. Alfred Frey war einer der Hauptmacher der neueren und neuesten schweizerischen Zollpolitik, die sich in logischer Fortsetzung der von Cramer-Frey inszenierten Kampfzollpolitik zu einer gleichzeitigen Zollschutzpolitik entwickelte und jetzt mit einem neuen Generaltarif, an dessen Ausarbeitung Frey noch einen Hauptanteil besaß, eine wesentlich verschärfte Kampfzollkraft erhalten soll. Er war auch der Hauptunterhändler des Bundes bei den Handelsverträgen der letzten 20 Jahre, sodann Experte und Berater des Bundesrates in fast allen wirtschaftlichen Fragen von Belang und sein Delegierter an internationalen Konferenzen. Und überall hat Frey seinen Mann gestellt. Hatte er gelegentlich auch Mißerfolge als Unterhändler, so lag dies eben in den Verhältnissen. Einen unerschrockeneren und geschickteren Vertreter ihrer Interessen hätte die Schweiz wohl kaum finden können. Mit seinen dem Lande geleisteten Diensten gehen parallel seine Verdienste um das Land.

Ein besonderer Absatz sei dem dahingeschiedenen General Ulrich Wille gewidmet. Er wurde als Sprosse einer alten Neuenburger Familie von La Sagne 1848 in Hamburg geboren, wuchs aber in Meilen am Zürichsee auf, wo sich Vater Wille bald darauf eingekauft hatte. Nachdem der junge Wille das Rechtsstudium absolviert hatte, schlug er die militärische Laufbahn ein, ward 1871/83 Artillerieinstruktor, 1883/92 Oberinstruktor, 1892/96 Waffenchef der Kavallerie, 1904/08 Chef der 6. Division, 1908/1914 Chef des 3. Armeekorps. Was ist der innere Gehalt dieser Angaben? Nicht mehr und nicht weniger, als daß Wille, gleich hervorragend als Truppenführer wie als Instruktor und Militärpädagoge, zum eigentlichen Schöpfer der neuzeitlichen schweizerischen Armee und des schweizerischen Armeegeistes wurde. Sein höchstes Ziel war, aus der schweizerischen Milizarmee eine schlagfertige und kriegsfähige Armee im modernen Sinne zu machen, ebenbürtig den anderen Armeen. Er hat dieses Ziel unter unzähligen Widerständen und Hemmungen in hohem Maße erreicht. Es war darum gegeben, daß die Bundesversammlung, als der Weltkrieg am 1. August 1914 ausbrach, ihn zum General der Armee ernannte. Er konnte den Generalsstab zu Ende des Krieges mit Ehren und Auszeichnung in die Hände jener zurückgeben, die ihm das Kommando verliehen hatten. Der Name General Wille bleibt einer der leuchtendsten in der Geschichte der schweizerischen Armee.

Zuletzt noch ein Edelweiß auf das Grab des alten Wetterwart vom Säntis, des Vater Bommer. Was sagen uns die Namen alle, die hier genannt wurden? Dem alten Kalendermann kommen die Worte Schillers in den Sinn:

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen;
da sind die starken Wurzeln deiner Kraft —

und dabei aber den lieben Herrgott nicht vergessen.